

„Leben bis zum letzten Augenblick“

Hospizbewegung. Insgesamt betreuen derzeit rund 200 Salzburger, so wie Maria Müller, ehrenamtlich Menschen, die kurz vor dem Tod stehen.

STEFAN VEIGL

Maria Müller (62) hat als VS- und Religionslehrerin gearbeitet. Seit ihrer Pensionierung ist sie Begleiterin für die Hospizbewegung. Seit der Gründung 1992 haben die ehrenamtlichen Hospizmitarbeiter mehrere Tausend Salzburger auf ihrem letzten Weg begleitet. Beim Hospiztag am Donnerstag in St. Virgil diskutierten 200 Teilnehmer unter dem Motto „Mia deaf's a guat gehn!“ über Psychohygiene und Selbstsorge.

Maria Müller begleitet Menschen, die nicht mehr lang zu leben haben.

Bild: SN/ROBERT RATZER

SN: Warum arbeiten Sie bei der Hospizbewegung mit?

Müller: Ich habe mich immer für dieses Thema interessiert. Auch mein Schwiegervater ist sehr bald gestorben. Da habe ich mich viel mit dem Tod auseinandergesetzt. Später habe ich die Ausbildung zur ehrenamtlichen Hospizbegleiterin gemacht. Aktiv begleitet habe ich bisher sieben Menschen. Die Begleitung erfolgt entweder mobil, also bei den Menschen zu Hause, im Seniorenheim oder im Spital. Außerdem gehe ich zwei Mal im Monat einen Tag ins Tageshospiz. Da haben wir unterschiedliche Besucher, die wir betreuen. Auch Patientenverfügungen sind da ein

Thema, wenn man nicht will, dass sein Leben um jeden Preis verlängert werden soll. Weiters gibt es eine Trauerbegleitung für Angehörige. Unterstützt werden wir durch regelmäßige Supervision. Sterben und Trauer sollten wieder ins Leben integriert werden, und die Hospizarbeit von der öffentlichen Hand finanziert werden.

SN: Woher nehmen Sie die Kraft, Todkranke zu begleiten?

Müller: Weil es mir selbst sehr gut geht, weil ich Gott sei Dank gesund bin und als Christin den Auftrag empfinde, mich für andere Leute zu engagieren. Aber bei uns arbeiten Leute unabhängig von jeder Konfession mit. Denn um den Tod kommt niemand herum.

SN: Wie ändern sich Menschen,

die wissen, dass sie bald sterben werden? Wollen die noch etwas Bestimmtes erleben?

Müller: Die meisten wollen ihr gewohntes Leben bis zum letzten Augenblick leben. Das wollen wir ermöglichen, so gut und schmerzfrei wie möglich, spirituell oder psychologisch begleitet. Wir hatten aber auch einen Patienten, der noch einmal mit der Familie Urlaub machen wollte. Das ist für uns schön zu sehen, wenn die Menschen noch einmal glücklich sind.

SN: Bekommen Sie von todkranken Menschen auch etwas zurück?

Müller: Sehr viel! Man kann für sich selbst lernen, weil man sieht, wie andere mit dieser Situation umgehen. Und die Menschen sind unglaublich dankbar. Es gibt ja sehr viele Menschen,

die völlig allein sind, die niemand besucht, obwohl es Familienangehörige gibt. Da hat man das Gefühl, man macht etwas Sinnvolles.

SN: Warum ist das Sterben immer noch so ein Tabuthema?

Müller: Da ist viel Angst vorhanden. Auch bei Trauernden erlebe ich immer wieder, dass viele Leute nicht verstehen, dass Trauerarbeit oft Jahre dauern kann. Es wäre wichtig, offen über das Thema Sterben und das Danach zu reden. Früher gab es da Trauerrituale wie Totenwache und Rosenkranz. Da braucht es neue Formen, weil viele Leute nicht mehr religiös gebunden sind, aber trotzdem Rituale suchen. Aber wenn man mit Kindern über den Tod spricht, kann man viel lernen.

2,5 Mill. Euro für Umbau der Jugendherberge

KAPRUN (SN-heba). Das Jugend- und Familiengästehaus Kaprun wurde völlig umgebaut. Die Investition in die ehemalige Jugendherberge beläuft sich auf 2,5 Mill. Euro. Auch der an das Haus angeschlossene Gemeindesaal wurde rundherum erneuert. Jufavorstand Gernot Reitmaier: „Er steht weiterhin örtlichen Vereinen, etwa der Theatergruppe Kaprun, zur Verfügung.“ Hausleiter Harald Rieser und seine Mitarbeiter brachten es 2009 auf eine Zahl von 29.000 Nächtigungen. Durch die Modernisierung könnten die Nächtigungen um 8000 pro Jahr steigen. Das Haus verfügt über 206 Betten, die Zimmer haben Dusche/WC, TV und WLAN, der Mehrzweckraum bietet 250 Personen Platz.